



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Gott läßt seiner nicht spotten.

---



Gewissens los zu werden, zu einer Reise. Eines schönen Tages bestieg der Mann, dem offenbar der Todeskeim schon tief in der Brust steckte, ein Pferd, und ritt fort, um da und dort seine Verwandten zu besuchen. Es sollte sein Todesritt sein! Plötzlich erhielten wir die Kunde, Jakati sei auf seiner Reise nach Natal ohne die hl. Taufe gestorben; ein Blutssturz habe seinem Leben jählings ein Ende gemacht! — Mich dauerte der arme Mensch sehr. Wie leicht hätte er in seinen Verhältnissen Ordnung schaffen können, allein er hat damit gezögert und gezaudert, bis es endlich zu spät war. Klüger benahm sich sein jüngster Bruder, der ebenfalls an der Schwindsucht leidet. Durch den so unerwartet schnellen Tod Jakatis erschreckt, wollte er keine Stunde länger warten; er ließ mich rufen und bat mich, ihn sofort zu taufen. Da er schon hinreichend unterrichtet war, — denn er war mit seinem Bruder fleißig zum Unterricht gekommen, — und weil sonst kein Hindernis vorlag, ging ich auf sein Ansuchen ein und taufte ihn auf den Namen Anton.

Kurze Zeit darauf holte man mich wieder. Anton war schwer krank geworden, und ich spendete ihm die letzte Salbung. Rings um die Feuerstelle saßen noch elf kleine Kinder, die mir bei der hl. Handlung zuschauten. Mir hatte man als Sitz eine kleine Kiste angeboten. — Da es eben um die Mittagszeit war, und ich im Kraal weder einen Kessel noch ein größeres Feuer sah — denn in der gewöhnlichen Feuerstelle lagen nur ein paar schwach glimmende Kohlen, — so war ich doch neugierig, was denn dieser Haufe von Kindern zu essen bekommen würde. Da brachte das Weib in einer Blechschüssel trockene Maistolben herein; das war die ganze Mahlzeit. Zum Glück hat das schwarze Völkchen gute Zähne und einen gesunden Magen, sonst könnten sie solch' beinharte Körner nicht verdauen. Ja, sie scheinen gar nicht zu ahnen, wie spärlich es bei ihnen hergehe; alle griffen wacker zu und waren guter Dinge. Ich fühlte mich ganz beschämt und dachte, diesen Leuten gegenüber leben wir Trappisten wie die Fürsten; die übertreffen sogar noch die alten Einsiedler in der Wüste!

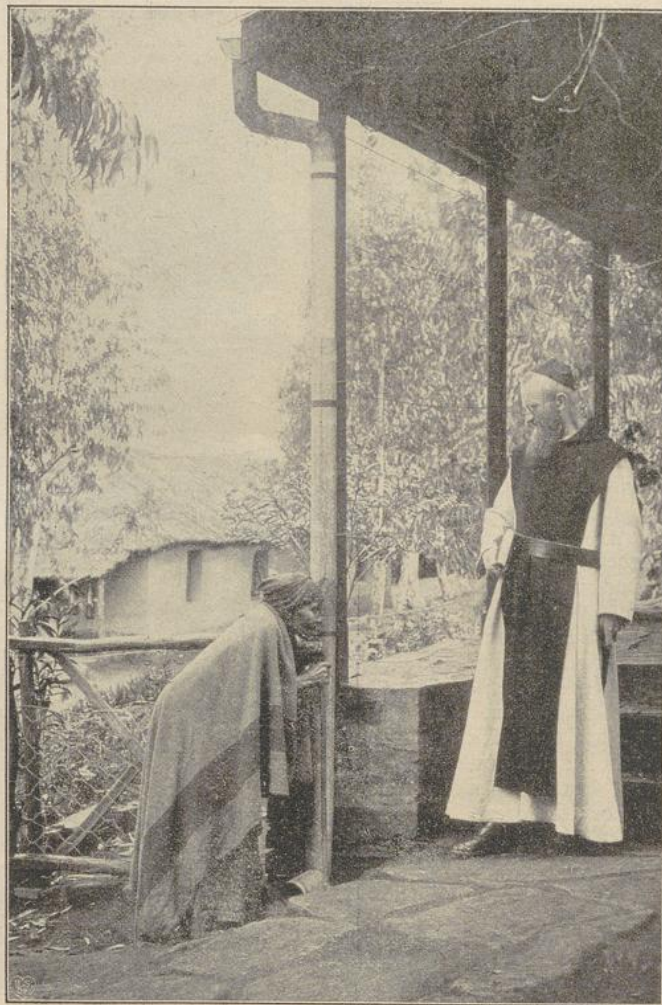
Wird im Kaffertkraal jemand krank, so wird er von seiner Umgebung beständig umlagert und bewacht; man nimmt sich nicht einmal Zeit zum Kochen. Hier in dieser Hütte brannte auch, wie gesagt, kein Feuer; dazu war es draußen bitter kalt (auf den Drakensbergen lag Schnee), und die Kinder waren nur höchst dürftig mit ein paar alten Lappen bekleidet. Ich sah auch keinerlei Holzvorrat; nur ein Bündel Maisstroh war in der Nähe, und das genügte nicht einmal, um ein einziges Mittagessen herzustellen. Dagegen waren mehrere Hunde und viele Hühner in der Hütte; das trägt nach kaffrischen Begriffen wesentlich zur Erwärmung bei. Sonst war die Hütte sauber gekehrt, aber arm; alle die Töpfe und Kirbisschalen, die im Hintergrund aufgestellt waren, und worin der Kaffer seine

Vorräte und Lebensmittel aufzubewahren pflegt, waren leer. Es ist eben heuer vielfach der Mais erfroren, und somit haben die Kaffern ein wahres Hungerjahr.

### Gott läßt seiner nicht spotten.

Von Dr. Avelinus, O. C. R.

Es sind nun schon mehrere Jahre her, — ich war damals noch Schaffner in Reichenau, — da fiel mir



Das alte Mütterchen möchte beim Millionär P. Ildephons beichten.

ein schwarzer Polizist auf, der öfters zur Missionsstation kam, und sich da benahm, als hätte er andern Kaffern gegenüber ein besonderes Vorrecht. Ich kannte ihn übrigens bloß dem Aeußern nach, ohne zu wissen, wer er eigentlich war; auch hatte ich nie ein Wort mit ihm gesprochen.

Eines Tages nun ging er einfach hinter mir her in die Schaffnerei hinein und ließ sich daselbst, ohne ein Wort der Entschuldigung oder der Aufklärung, ruhig und gemächlich am Boden nieder, als wäre er hier daheim. Das war mir nun doch zu viel! Von einem ganz wilden, unkultivierten Kaffer hätte ich es mir vielleicht noch gefallen lassen, — denn was



weiß ein solcher von europäischem Anstand und besseren Manieren? — von einem im Dienst der englischen Regierung stehenden Polizisten aber glaubte ich schon mehr verlangen zu können. Ich bedeutete ihm also, er möge aufstehen, und sich wieder entfernen; er sei hier in keinem Kaffernkraal und ich würde ihn schon rufen, falls ich seiner bedürfte. Er lehnte sich jedoch wenig an meinen Befehl, blieb vielmehr ruhig sitzen, ja, zog zuletzt seine Dose heraus und begann mit der bei den Kaffern üblichen Umständlichkeit zu schnupfen. — Da stieg mir allmählich die Galle auf; eine solche ostentative Unverschämtheit war mir doch noch nicht vorgekommen. „Hast du mich verstanden?“ fragte ich kurz. — „Sehr wohl, mein Kind“, war seine Antwort; „weshalb willst du mich denn nicht in deinem Zimmer dulden?“

Die Bezeichnung „Kind“ machte mich stugig. Es mußte mit diesem Manne doch eine eigene Verwandnis haben, und ich fragte ihn erst jetzt, was er denn eigentlich hier wolle. — „Hau!“ rief er verwundert aus, „ich bin ja bloß gekommen, um meine Kinder zu sehen!“ — „Deine Kinder? Hast du Kinder in unserer Schule?“ — „Gewiß; übrigens kennst du meine Tochter ganz gut.“ — „Deine Tochter? Ich weiß nicht, von wem du sprichst.“ — „Wie, du solltest meine Katharina nicht kennen, die schon so viele Jahre bei dir arbeitet?“

Nun war mir mit einem Schlage alles klar; das Wort „Katharina“ besagte mir alles! Bloß hatte ich bisher keine Ahnung gehabt, daß dies seine Tochter war. Ja, diese Katharina kannte ich freilich; sie war ein sehr braves und fleißiges Mädchen, hatte Geschick zu jeder Arbeit und war deshalb mit einer gewissen Obergewalt über die übrigen Marienhausmädchen betraut. Besonders willkommen war sie mir bei der Feldarbeit, wo sie z. B. beim Getreidemähen eine Kraft und ein Geschick entwickelte, um die sie mancher Knecht hätte beneiden mögen. Das war also seine Tochter! Und sein Buben kannte ich jetzt auch. Es war ein recht hübscher, munterer Junge von etwa 3 bis 4 Jahren. Er war noch in der Kleinkinder-Bewahranstalt, aber schon getauft. Ich hatte diesen kleinen, wigigen „Albert“, der öfters zu mir in die Schaffnerei hereinkam, besonders lieb.

Natürlich erhielt jetzt auch der Vater die Erlaubnis, bei mir einzutreten und der gute Alte mochte nun meinetwegen am Boden sitzen bleiben, so lange er wollte. Ich ließ mich mit ihm in ein Gespräch ein und fragte ihn zuletzt, ob er nicht auch getauft werden wolle, da seine beiden Kinder katholisch seien? Doch die trockene Antwort war: „Oa, nein!“ „Weshalb denn nicht?“ — „Nun, ist es nicht genug, wenn meine Kinder getauft sind und in den Himmel kommen?“ — „Und du selbst willst nicht in den Himmel kommen?“ — „Nein, der Teufel in der Hölle muß auch jemand haben!“

Das war mir denn doch zu stark! Ich versuchte ihn eines Besseren zu belehren, umsonst; er blieb bei seiner Erklärung, er wolle nicht in den Himmel. So gibt es eben auch unter den Schwarzen gar eigentümliche Leute.

Am nächsten Tage sprach ich darüber mit Katharina, seiner Tochter, und ich gestand ihr offen, wie sehr mich jene Aeußerung aus dem Munde ihres Vaters befremdet habe. „Ja, zu mir hat er auch schon so gesagt“, erwiderte sie; „Bruder, bete fleißig für meinen Vater, damit er doch auf andere Gedanken kommt.“ —

Wenige Wochen waren inzwischen vergangen. Da kommt eines Tages Katharina mit verweinten Augen aufs Feld. Ich dachte, sie hätte etwa von Schwester Oberin oder vom P. Missionär einen Verweis bekommen, und fragte nach der näheren Ursache. Da fing nun aber das arme Kind laut zu weinen an, sodaß es lange Zeit kein Wort hervorbringen vermochte. Endlich stieß sie den Satz hervor: „Mein Vater ist plötzlich ohne die hl. Taufe gestorben!“ — Ich wollte sie beschwichtigen, obgleich ich selbst mit Entsetzen an die Aeußerung dachte, die er jüngst bei mir in der Schaffnerei gemacht hatte, und sprach die Vermutung aus, daß er vielleicht kurz vor seinem Tode doch noch ein Verlangen nach der hl. Taufe gehabt habe; sie aber erwiderte: „Gott hat ihn für seine Reden gestraft! Wo mag jetzt wohl seine arme Seele sein?“ Dann ersuchte sie mich neuerdings, viel für ihren Vater zu beten, und fragte mich später wiederholt, ob ich meinem Versprechen auch nachkäme? —

Jahre sind seitdem verflossen. Ich selbst kam von Reichenau fort, und Katharina ist inzwischen eine brave Hausfrau von mustergiltiger Aufführung geworden. Eines Tages kam ich ganz unerwartet wieder einmal nach Reichenau auf Besuch und traf hier auch unsere Katharina wieder. Eine ihrer ersten Fragen war, ob ich noch für die Seelenruhe ihres verstorbenen Vaters bete? Leider konnte ich nicht mit einem entschiedenen „Ja“ antworten; was mich aber am meisten wunderte, war die treue Kindesliebe dieser schwarzen Frau und die Tiefe, mit welcher der katholische Glaube schon Wurzel gefaßt hatte in ihrem Herzen. Da könnte sogar mancher von uns Weißen ein Beispiel daran nehmen.

### Nochmals dem Tode entronnen.

Von Rev. P. Kotter Voripfel, O. C. R.

Mariazell. — Jener gab's nicht zu viel Regen, die Flüsse waren darum noch nicht voll gewesen. In Deutschland geht und fährt man über die vollen Flüsse, in Afrika meistens durch dieselben. Zwar gibt es auch hier in Südafrika schon manche Brücken, allein bei weitem noch nicht so viele, daß man bei längeren Reisen jeden Tag eine anträfe.

Unsere Station Mariazell hat glücklicherweise seit etwas mehr als einem Jahre eine Brücke über die „Volga“, wie seinerzeit Abt Franz ein noch unbemantes Bächlein nannte, das hier in der Nähe vorbeischießt und das zur Winterszeit recht harmlos aussieht, im Sommer aber und bei Hochwasser uns schon viele Sorge gemacht hat. Heute rollen bequem die vollen Lastwagen darüber hinweg, die ehemals ein achtzehnschüssiges Ochsengespann nur mühsam durch die alte, sumpfige Trift ziehen konnten. Als ich die neue Brücke vor ihrer Eröffnung am 27. November 1907 einsegnete, wies ich in einer Ansprache, die ich dabei hielt, darauf hin, daß die Kirche eine benedizierte Brücke unter den besonderen Schutz der hl. Engel stelle. Seit jener Zeit denke ich selber viel mehr an diese Tatsache, als früher, und ich empfehle mich dem Schutze meines hl. Engels nicht nur, wenn ich eine Brücke passiere, sondern noch mehr, so oft ich bei hohem Wasserstand durch eine gefährliche Trift zu reiten oder zu fahren habe.

Heute am St. Maurustage (15. Januar 1909) hatte ich nach dem benachbarten Maria-Vinden zu